



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst

Vitruvius

Leipzig, 1796

VIII. Kap. Zinnober. Gewinnung und Benutzung des Quecksilbers.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48396](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48396)

Das Sandarach — *Sandaraca*. — Es giebt davon an mehreren Orten Bergwerke, das beste aber in Pontus nahe am Flusse Hypanis. An anderen Orten, z. B. auf der Grenze zwischen Magnesia und Ephesus, gräbt man hin und wieder schon ganz zubereitetes Sandarach aus, das man weder zu mahlen, noch zu sieben braucht, und doch so fein ist, als ob es geflissentlich mit der Hand zerstoßen und durchgeseibt wäre.

ACHTES KAPITEL.

Zinnober — *minium*. — (Gewinnung und Benutzung des Quecksilbers — *argentum vivum*. —)

Eine natürliche Farbe ist ferner der Zinnober, wovon ich itzt ausführlich handeln will.

Der Zinnober soll zuerst auf den Cilbianischen Gefilden der Epheser entdeckt worden seyn; ^{b)} und Gewinnung sowohl, als Bereitung desselben ist in der That sonderbar genug.

b) Plinius B. XXXIII. K. 37. sagt: „Theophrast sagt, 90 Jahre, bevor Praxibulus zu Athen Archont war, — welcher Zeitpunkt ungefähr mit dem 249 Jahre Roms übereinstimmt — sey der Zinnober von einem Athener, mit Namen Kallias, erfunden worden, welcher hoffte, aus dem rothen Sande, der sich in Silberbergwerken fand, Gold schmelzen zu können, aber Zinnober daraus erhielt. Er sagt, man habe denselben dazumal auch schon in Spanien gefunden, aber hart und sandig: Auch bey Kolchi, auf einem unersteiglichen Felsen, von dem man ihn mit Schleudern herab geworfen habe. Letzterer sey jedoch unächt. Den besten Zinnober aber fände man oberhalb Ephesus in den Cilbianischen Feldern. Der Sand habe eine Scharlachfarbe,

Man gewinnt ein Erz — *gleba* — (welches Anthrax d. i. Bergzinner genannt wird, bevor es vermittelst der erforderlichen Behandlung zu Zinner wird) aus einer Ader, die eisenfarbig oder vielmehr bräunlich — *subrufus* — aussieht, und mit einem rothen Sande umgeben ist. Wenn es gebrochen wird, so fließt, bloß durch das Schlagen mit dem Brechhammer — *ferramentum*, — Quecksilber in Tropfen heraus, welche von den Bergleuten — *fossor* — gesammelt werden.

Diese ausgeförderten Erze werden in der Hütte — *officina* — wegen Fülle der Feuchtigkeit in den Ofen gebracht, und geröstet; wo denn der Dampf — *fumus*, — der durch die Hitze aufsteigt, wenn er sich auf den Ofenherd — *solum furni* — gesetzt hat, als Quecksilber sich wieder zeigt.

Nachdem die Erze wieder aus dem Ofen genommen, so werden die zurückbleibenden Tropfen, welche ihrer Kleinheit wegen

werde zerrieben, das Pulver geschlemmt, und der Bodensatz abermals gewaschen. Man habe eine doppelte künstliche Zubereitung. Einige machten gleich Zinner nach der ersten Wäsche; der Zinner von der zweyten Wäsche aber sey der beste.“ Und Kap. 40. „Juba sagt, der Zinner wachse in Karmania: Timagenes, auch in Athiopien. Aber aus keinem von beyden Ländern erhalten wir ihn, und überhaupt fast nirgends anders her als aus Spanien. Der berühmteste kommt aus der Sisoponensischen Landschaft in Bätika (— heut zu Tage Almaden, das letzte Dorf in *La Mancha*, das nur durch einen Bach vom Königreiche Kordova geschieden wird. Siehe *Travels through Spain etc. by Dillon p. 232.*) Das dasige Zinnerbergwerk ist vom Römischen Volke verpachtet; aber es wird ein äußerst wachsames Auge darauf gehalten. Es dürfen die Erze nicht dort geröstet und bereitet werden. Sie werden nach Rom geschickt, und der Gang wird versiegelt, sobald jährlich ungefähr 10000 Pfund ausgefördert worden sind. Zu Rom werden sie durch Schwemmen geläutert. Der Verkaufspreis des Zinner ist durch ein Gesetz bestimmt; ein Pfund darf nicht über 70 Sesterzen kosten. Inzwischen wird er auf mancherley Art verfälscht; daher der große Gewinn der Pächter!“

nicht gesammelt werden können, in ein Gefäß mit Wasser gekehrt, wo sie sogleich zusammen rinnen und sich mit einander vereinigen.

Vier Sester — *sextarius* — Quecksilber wiegen hundert Pfund. Thut man es in ein Gefäß, und legt einen hundertpfündigen Stein darauf, so bleibt dieser oben schwimmen und kann durch sein Gewicht das Quecksilber weder niederdrücken, noch zerquetschen, noch zertrennen. Nimmt man den hundertpfündigen Stein herunter, und legt dafür ein Skrupel Gold darauf, so schwimmt dieses nicht oben, sondern geht zu Grunde. Ein Beweifs, dafs es bey der Schwere nicht auf die Gröfse des Gewichts, sondern auf das eigenthümliche Gewicht der Masse ankommt!

Man benutzt das Quecksilber sehr bequem zu vielerley; denn ohne dasselbe z. B. kann weder Silber noch Erz gehörig vergoldet werden: und ist Gold in ein Zeug gewirkt, das durch die Länge der Zeit zu einem anständigen Gebrauche unscheinbar geworden ist; so wirft man dieses in einen irdenen Tiegel; brennt es zu Asche; schüttet diese Asche in Wasser, wozu man Quecksilber thut, welches sofort jedes Goldkörnchen an sich zieht und es nöthigt, sich mit ihm zu vereinbaren; giefst darauf das Wasser ab; thut die Masse in ein Tuch, drückt diefs mit Händen: und das flüssige Quecksilber prefst sich durch die engen Zwischenräume des Tuches hindurch; das gediegene Gold aber bleibt in einem Klumpen darin zurück.
